

Richard Ames, Graz

Gebetsschatz des Judentums

Das Gebet im Judentum

Gebete basieren auf dem Glauben, dass eine Ewige Macht existiert, die hört und antwortet.

Du erhörst Gebete; darum kommt alles Fleisch zu dir. (Ps 65,3)

Unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen was er will.

Ihre Götzen aber sind Silber und Gold, von Menschenhänden gemacht.

Sie haben Mäuler und reden nicht,

sie haben Augen und sehen nicht,

sie haben Ohren und hören nicht,

sie haben Nasen und riechen nicht,

sie haben Hände und greifen nicht,

Füße haben sie und gehen nicht,

und kein Laut kommt aus ihrer Kehle. (Ps 115,3–7)

Das biblische Konzept, dass der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sei, impliziert Verbundenheit mit Gott.

Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen,

ein Bild, das uns gleich sei,

die da herrschen über die Fische im Meer

und über die Vögel unter dem Himmel

und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes

und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.

Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde,

zum Bilde Gottes schuf er ihn!

Und schuf sie als Mann und Frau. (Gen 1,26–27)

Obwohl das Gebet eine intellektuelle Grundlage hat, ist es in seinem Charakter vor allem gefühlsbedingt. Es ist ein Ausdruck menschlichen Suchens nach dem Göttlichen und des Sehns nach Entlastung der Seele vor diesem Allmächtigen.

Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser,

so schreit meine Seele, Gott, zu dir.

Meine Seele dürstet nach Gott,

nach dem lebendigen Gott.

Wann werde ich dahin kommen,

dass ich Gottes Angesicht schaue? (Ps 42,2–3)

Bei Gott ist mein Heil und meine Ehre,

der Fels meiner Stärke, meine Zuversicht ist bei Gott.

Hoffet auf ihn allezeit, liebe Leute,

schüttet euer Herz vor ihm aus. (Ps 62,8–9)

Es gibt verschiedene Arten von Gebeten: die Bitte, die Klage, die Beichte, die Meditation, die Besinnung, die Danksagung, die Lobpreisung, die Anbetung, die Fürbitte.

All diese Gebets-Arten verschmelzen in einer persönlichen Ich-Du-Beziehung. Ganz spezifische Gebete sind die Psalmen 17, 86, 90, 102 und 142.

Im 1. Buch Samuel (2,1–10), dem Lobgesang der Hanna, sind Gebet und Lobpreisung vermischt. In Psalm 13,1–6 wird eine flehentliche Bitte eng von der Danksagung gefolgt:

Herr, wie lange willst du mich so ganz vergessen?
 Wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir?
 Wie lange soll ich sorgen in meiner Seele
 und mich ängstigen in meinem Herzen täglich?
 Wie lange soll sich mein Feind über mich erheben?
 Schau doch und erhöre mich, Herr, mein Gott!
 Erleuchte meine Augen, dass ich nicht im Tode entschlafe,
 dass nicht mein Feind sich rühme, er sei meiner mächtig geworden,
 und meine Widersacher sich freuen, dass ich wanke.
 Ich aber traue darauf, dass du so gnädig bist;
 mein Herz freut sich, dass du so gern hilfst.
 Ich will dem Herrn singen, dass er so wohl an mir tut. (Ps 13,1–6)

Terminologie des Gebetes

Die Bibel hat verschiedene Ausdrucksarten für den Begriff des Gebetes als Fürbitte und Selbstprüfung, die zur Hoffnung führt. Es ist eine einfache menschliche Reaktion, die die Rabbiner in ihren Kommentaren ‚Herzensdienst‘ nennen (Ta-an 2a). Dieser Ausdruck wurzelt im biblischen Gedanken:

Auch rufen sie mich nicht von Herzen an,
 sondern machen ein Geheul auf ihren Lagern.
 Sie ritzen sich wund um Korn und Wein,
 aber mir sind sie ungehorsam. (Hos 7,14)

und

Gott, mein Herz ist bereit;
 ich will singen und spielen.
 Wach auf, meine Seele! (Ps 108,2)

und

Halleluja!
 Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen
 im Rate der Frommen und in der Gemeinde. (Ps 111,1)

Des Menschen Bedürfnisse sind so komplex, dass seine Gebete ein sehr weites Feld an Stimmungen, Ängsten, Hoffnungen, Gefühlen, Wünschen und Sehnsüchten widerspiegelt. In frühen Zeiten – dem patriarchalischen Zeitalter – genügte es, den Namen Gottes anzurufen:

Danach brach Abram von dort auf ins Gebirge östlich der Stadt Bethel
 und schlug sein Zelt auf, so dass er Bethel im Westen und Ai im Osten hatte,
 und baute dort dem Herrn einen Altar
 und rief den Namen des Herrn an. (Gen 12,8)

und

Abraham aber pflanzte einen Tamariskenbaum in Beerscheba
 und rief dort den Namen des Herrn, des Ewigen Gottes an. (Gen 21,33)

Diese Gebete sind gekennzeichnet von Direktheit, Vertrautheit und Spontaneität. Obwohl der Herr nahe war, war die Zukunft ein verhülltes Mysterium. In dieser Ungewissheit, in welcher der Mensch nicht wusste, wie er handeln sollte, erbat er Zeichen: entweder direkt vom Allmächtigen:

Und der Herr sprach zu Mose: Komm herauf zu mir auf den Berg
 und bleib daselbst, dass ich dir gebe die steinernen Tafeln,
 Gesetz und Gebot, die ich geschrieben habe, um sie zu unterweisen.
 Da machte sich Mose auf mit seinem Diener Josua
 und stieg auf den Berg Gottes.
 Aber zu den Ältesten sprach er: bleibt hier, bis wir zu euch zurückkommen.

Siehe, Aaron und Hur sind bei euch;
 hat jemand eine Rechtssache, der wende sich an sie. (Gen 24,12–14)
 oder ein indirektes Zeichen durch einen Priester oder Propheten. Daraus entstanden wunderbare Gebete um Verstehen und Führung. Hier einige Beispiele:

Und der Herr hat uns geboten nach all diesen Rechten zu tun,
 dass wir den Herrn, unsern Gott, fürchten,
 auf dass es uns wohlgehe unser Leben lang,
 so wie es heute ist.
 Und das wird unsere Gerechtigkeit sein,
 dass wir alle diese Gebote tun und halten vor dem Herrn, unserm Gott,
 wie er uns geboten hat. (Num 6,24–26)

und

Und der Herr erschien Salomo zu Gibeon im Traum des Nachts
 und Gott sprach: Bitte, was ich dir geben soll!
 Salomo sprach: Du hast an meinem Vater David, deinem Knecht,
 große Barmherzigkeit getan,
 wie er denn vor dir gewandelt ist in Wahrheit und Gerechtigkeit
 und mit aufrichtigem Herzen vor dir,
 und hast ihm auch die große Barmherzigkeit erwiesen
 und ihm einen Sohn gegeben, der auf seinem Thron sitzen sollte,
 wie es denn jetzt ist.
 Nun, Herr, mein Gott, du hast deinen Knecht zum König gemacht
 an meines Vaters David statt.
 Ich aber bin noch jung, weiß weder aus noch ein.
 Und dein Knecht steht mitten in deinem Volk, so groß,
 dass es wegen seiner Menge niemand zählen noch berechnen kann.
 So wollest du deinem Knecht ein gehorsames Herz geben,
 damit er sein Volk richten könne und verstehen, was gut und böse ist.
 Denn wer vermag dies dein mächtiges Volk zu richten? (1 Kön 3,5–9)

und

Zeige mir Herr, den Weg deiner Gebote,
 dass ich sie bewahre bis ans Ende.
 Unterweise mich, dass ich bewahre dein Gesetz
 und es halte von ganzem Herzen. (Ps 119,33–34)

Eliezer, Moses, Abraham, Daniel, Josua und unter anderen Salomos Gebete der Widmung bei der Einweihung des Tempels (1 Kön 8, 12–23) beinhalten alle Arten von Gebeten: Anbetungen, Beichten, Klagen und Danksagungen. Salomos Gebet hat eine Grundstimmung, die später auch bei vielen Propheten zu finden ist.

Das Gebet in der Bibel reicht von den einfachsten materiellen Bedürfnissen bis hin zu den höchsten spirituellen Sehnsüchten. Es geht über das Historische hinaus und grenzt an Eschatologie.

Denn wie der neue Himmel und die neue Erde, die ich mache, vor mir Bestand haben, spricht der Herr, so soll auch euer Geschlecht und Name Bestand haben.

Und alles Fleisch wird einen Neumond nach dem andern und einen Sabbat nach dem andern kommen, um vor mir anzubeten, spricht der Herr. (Jes 66,22–23)

Bis zur Zerstörung des Zweiten Tempels bestand eine Verbindung zwischen *Opferung und Gebet*. Die Opferung war der Ausdruck von Unterwerfung und Gehorsam und das Gebet war der Kommentar dazu. Bei Opferungsritualen gab es keine liturgischen Vorschriften – außer bei Levitikus:

Dann soll Aaron seine beiden Hände auf dessen Kopf legen
 und über ihm bekennen alle Missetat der Israeliten
 und alle ihre Übertretungen, mit denen sie sich versündigt haben

und soll sie dem Bock auf den Kopf legen
und ihn durch einen Mann, der bereit steht, in die Wüste bringen lassen,
dass also der Bock alle ihre Missetat auf sich nehme und in die Wildnis trage:
und man lasse ihn in der Wüste. (Lev 16,21)

Gebete konnten durch Opfergaben ersetzt werden und in der Synagoge nahmen später die Gebete und Lesungen der Heiligen Schrift den Platz der Opfergaben ein:

Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen,
allen, die ihn ernstlich anrufen. (Ps 145,18)

Im Judentum war und ist keine Notwendigkeit, einen *Vermittler* zwischen den Gläubigen und Gott zu haben, wie es auch nicht nötig ist, einen besonderen *Ort zum Beten* zu haben. Allerdings wuchs mit der Zeit bei den Gläubigen der Wunsch nach einem eigenen Ort für das Gebet. So wurde der Tempel in Jerusalem ihr Zentrum für Gebete. Mit der Zeit wurde das bindend für das ganze Volk und auch wenn man nicht persönlich dort sein konnte, so betete man in diese Richtung gewandt.

Als nun Daniel erfuhr, dass ein solches Gebot ergangen war,
ging er hinein in sein Haus. Er hatte aber an seinem Obergemach
offene Fenster nach Jerusalem, und er fiel dreimal am Tag auf seine Knie,
betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er es auch vorher zu tun pflegte. (Dan 6,11)

Ich aber darf in dein Haus gehen durch deine große Güte
und anbeten vor deinem heiligen Tempel in deiner Furcht. (Ps 5,8)

Während des babylonischen Exils wurde der Tempel durch die *Synagoge* ersetzt. Obwohl die Hinwendung zum Gemeinschaftsgebet wuchs, war das Einzelgebet des Gläubigen nie abgeschafft und die Zeit für das Beten diktierte das Herz und nicht die Stunde des Tages. Man konnte Hilfe zu jeder Zeit des Tages und der Nacht erleben.

Es reut mich, dass ich Saul zum König gemacht habe;
denn er hat sich von mir abgewandt und meine Befehle nicht erfüllt.
Dartüber wurde Samuel zornig und schrie zu dem Herrn die ganze Nacht. (1 Sam 15,11)

Herr, sei mir gnädig; denn ich rufe täglich zu dir. (Psalm 86, 3)

Herr, Gott, mein Heiland, ich schreie Tag und Nacht vor dir.

Lass mein Gebet vor dich kommen, neige deine Ohren zu meinem Schreien. (Ps 88,2-3)

Eine geordnete Regelmäßigkeit machte aber eine Synchronisierung der Gebetszeiten notwendig.

Die in Psalm 119, 164 erwähnten siebenmal „Ich lobe dich des Tages siebenmal um deiner gerechten Ordnungen willen . . .“ bedeuten, dass Priester rund um die Uhr zu beten hatten. In Verbindung mit dem Gebet sind Gesten nicht vorgeschrieben.

Aus der Notwendigkeit für eine Ordnung erwachsen *liturgische Muster und musikalischer Vortrag*:

Und als sie die Lade Gottes hineinbrachten, setzte man sie in das Zelt,
das David für sie aufgerichtet hatte, und opferte Brandopfer und Dankopfer
vor Gott. Und als David die Brandopfer und Dankopfer beendet hatte,
segnete er das Volk im Namen des Herrn und teilte aus an jedermann
in Israel, an Männer und Frauen, ein Brot, ein Stück Fleisch
und einen Rosinenkuchen.

Und er bestellte einige Leviten zu Dienern vor der Lade des Herrn,
dass sie priesen und dankten und lobten den Herrn, den Gott Israels,
nämlich Asaf als Vorsteher, Secharja als Zweiten, Jaasiel, Schemiramot,
Jehiel, Mattitja, El iab Benaja, Obed-Edom und Jeiel

mit Psaltern und Harfen, Asaf aber mit hellen Zimbeln,
die Priester Beraja und Jahasiel aber, allezeit mit Trompeten zu blasen
vor der Lade des Bundes Gottes. (1 Chr 16,1–6)

Die ganze Gemeinde zählte insgesamt 42.360,
ausgenommen ihre Knechte und Mägde; diese waren 7.337;
dazu 200 Sänger und Sängerinnen. (Esra 2,64–65)

Die Psalmen sind Beispiele einer weiteren liturgischen Entwicklung, bis hin zu Choral- und Instrumental-Eigenschaften.

Das ‚Amen‘ kommt in Psalm 41,14 vor

Gelobt sei der Herr, der Gott Israels, von Ewigkeit zu Ewigkeit!
AMEN! AMEN!!

und in Nehemia 9,5

Und die Leviten Jeschua, Kadmiel, Bani, Haschabneja, Schrebja,
Hodija, Schebanja, Petachja sprachen:
Auf! Lobet den Herrn, euren Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Man lobe seinen herrlichen Namen,
der erhaben ist über allen Preis und Ruhm! AMEN!

während wir in Nehemia 9,6–10 und Nehemia 1,9–11 typische Aufzählungen göttlicher Handlungen an Israel finden, die zum Bekenntnis und Gelöbnis führten:

Herr, du bist's allein, du hast gemacht den Himmel
und aller Himmel Himmel mit ihrem ganzen Heer,
die Erde und alles, was darauf ist,
die Meere und alles, was darinnen ist;
du machst alles lebendig und das himmlische Heer betet dich an.
Herr, du bist Gott, der du Abram erwählt hast
und ihn aus Ur in Chaldäa geführt und Abraham genannt hast
und hast sein Herz treu erfunden vor dir
und einen Bund mit ihm geschlossen,
seinen Nachkommen zu geben das Land der Kanaaniter, Hetiter,
Amoniter, Perisiter, Jebusiter und Girgaschiter,
und hast dein Wort gehalten; denn du bist gerecht.
Und du hast das Elend unserer Väter in Ägypten angesehen
und ihr Schreien am Schilfmeer erhört
und Wunder getan am Pharao und allen seinen Großen
und an dem ganzen Volk seines Landes –
denn du erkanntest, dass sie gegen Israel vermessen waren –
und hast dir einen Namen gemacht, so wie er heute ist. (Neh 9,6–10)

Wenn ihr euch aber zu mir bekehrt und meine Gebote haltet und sie tut,
so will ich, auch wenn ihr versprengt wäret bis an des Himmels Ende,
euch von dort sammeln und will euch bringen an den Ort, den ich erwählt habe,
damit mein Name dort wohne.

Sie sind ja doch deine Knechte und dein Volk,
das du erlöst hast durch deine große Kraft und deine mächtige Hand.
Ach, Herr, lass deine Ohren aufmerken auf das Gebet deiner Knechte,
die von Herzen deinen Namen fürchten.

Und lass es deinem Knecht heute gelingen
und gibt ihm Gnade vor diesem Mann! –

Denn ich war des Königs Mundschenk. (Neh 1,9–11)

Die Liturgie

Die Anfänge der jüdischen Liturgie sind unklar. Gebete in der Bibel sind spontane Reaktionen auf persönliche Geschehnisse oder Erfahrungen. Beispiele hierfür sind die kurzen Gebete

von Moses:

Auch wich die Wolke von der Stiftshütte.
Und siehe, da war Mirjam aussätzig wie Schnee.
Und Aaron wandte sich zu Mirjam
und wird gewahr, dass sie aussätzig ist
und sprach zu Mose:
Ach, mein Herr, lass die Sünde nicht auf uns bleiben,
mit der wir töricht getan und uns veründigt haben.
Lass Mirjam nicht sein wie ein Totgeborenes,
das von seiner Mutter Leibe kommt
und von dem schon die Hälfte seines Fleisches geschwunden ist.
Mose aber schrie zu dem Herrn: Ach Gott, heile sie! (Num 12,10–13)

von Jitro (dem Schwiegervater von Moses):

Und Jitro sprach: Gelobt sei der Herr,
der euch errettet hat aus der Ägypter und des Pharao Hand.
Nun weiß ich, dass der Herr größer ist als alle Götter;
denn er hat das Volk aus der Ägypter Hand errettet,
weil sie vermessen an Israel gehandelt haben. (Ex 18,10–11)

von Hanna:

Wenn nun der Tag kam, dass Elkana opferte,
gab er seiner Frau Peninna und allen ihren Söhnen und Töchtern
Stücke vom Opferfleisch.
Aber Hanna gab er ein Stück traurig;
denn er hatte Hanna lieb,
obgleich der Herr ihren Leib verschlossen hatte.
Und ihre Widersacherin kränkte und reizte sie sehr,
weil der Herr ihren Leib verschlossen hatte.
So ging es alle Jahre;
wenn sie hinauf zog zum Haus des Herrn kränkte jene sie.
Dann weinte Hanna und aß nichts.
Elkana aber, ihr Mann, sprach zu ihr:
Hanna, warum weinst du und warum isst du nichts?
Und warum ist dein Herz so traurig?
Bin ich dir nicht mehr wert als zehn Söhne?
Da stand Hanna auf,
nachdem sie in Silo gegessen und getrunken hatten.
Eli aber, der Priester, saß auf seinem Stuhl
am Türpfosten des Tempels des Herrn.
Und sie war von Herzen betrübt und betete zum Herrn
und weinte sehr und gelobte ein Gelübde und sprach:
Herr Zebaoth, wirst du das Elend deiner Magd ansehen
und an mich gedenken und deiner Magd nicht vergessen
und wirst du deiner Magd einen Sohn geben,
so will ich ihn dem Herrn geben sein Leben lang,
und es soll kein Schermesser auf sein Haupt kommen. (1 Sam 1,4–11)

Für *längere Gebete* gilt als Beispiel jenes von Salomo anlässlich der Einweihung des Tempels:

Und er sprach: Gelobt sei der Herr, der Gott Israels,
der durch seinen Mund meinem Vater David zugesagt

und es durch seine Hand erfüllt hat und gesagt:

Von dem Tage an, als ich mein Volk Israel aus Ägypten führte,
hab ich keine Stadt erwählt unter irgendeinem Stamm Israels,
dass mir ein Haus gebaut würde, damit mein Name da wäre.
Jerusalem habe ich erwählt, dass mein Name da wäre
und David habe ich erwählt, dass er über mein Volk Israel Herr sein sollte.

Mein Vater David hatte es zwar im Sinn,
dem Namen des Herrn, des Gottes Israels, ein Haus zu bauen,
aber der Herr sprach zu meinem Vater David:
Dass du im Sinn hast, meinem Namen ein Haus zu bauen,
daran hast du wohlgetan, dass du dir das vornahmst.
Doch nicht du sollst das Haus bauen,
sondern dein Sohn, der dir geboren wird,
der soll meinem Namen ein Haus bauen.

Und der Herr hat sein Wort wahr gemacht, das er gegeben hat;
denn ich bin zur Macht gekommen an meines Vaters David statt
und sitze auf dem Thron Israels, wie der Herr zugesagt hat,
und habe gebaut ein Haus dem Namen des Herrn, des Gottes Israels,
und habe dort eine Stätte zugerichtet der Lade,
in der die Tafeln des Bundes sind,
den er geschlossen hat mit unsern Vätern,
als er sie aus Ägyptenland führte.

Und Salomo trat vor den Altar des Herrn
angesichts der ganzen Gemeinde Israel
und breitete seine Hände aus gen Himmel
und sprach: Herr, Gott Israels,
es ist kein Gott weder droben im Himmel
noch unten auf Erden dir gleich,
der du hältst den Bund und die Barmherzigkeit deinen Knechten,
die vor dir wandeln von ganzem Herzen. (1 Kön 8,15–23)

Formale Gebete sind Bekenntnisse, die zu sprechen sind bei Einbringung der Ernte:

Nun bringe ich die Erstlinge der Früchte des Landes,
das du, Herr, mir gegeben hast!
Und du sollst sie niederlegen vor dem Herrn, deinem Gott,
und sollst fröhlich sein über alles Gut,
das der Herr, dein Gott, dir und deinem Hause gegeben hat,
du und der Levit und der Fremdling, der bei dir lebt. (Dtn 26,10–11)

Die *Gebete der Hohenpriester* hatten keine vorgeschriebene Form.

Fromme Menschen haben offenbar dreimal am Tag gebetet, was orthodoxe Juden auch heute noch tun:

Abends und morgens und mittags will ich klagen und heulen;
so wird ER meine Stimme hören. (Ps 55,18–19)

Einige der Psalmen dürften den Leviten während der Zeiten des Ersten und Zweiten Tempels als Texte gedient haben für die zweimaligen täglichen Gottesdienste. Es gibt aber kein Zeugnis von gemeinsam gesprochenen Gebeten im Tempel. Die dort tätigen Priester lasen eine kurze Liturgie, bestehend aus dem *Sch'ma Israel*, dem Segensspruch, dem Dekalog, sowie drei weiteren Dankgebeten und dem priesterlichen Segen (Tam 7,3).

Die Gemeinde streckte sich am Boden nieder und sprach bei den entsprechenden Pausen Antworten, wie „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, denn seine Güte währet ewig-

lich!“ (Ps 136,1) Diese Zeremonie dürfte eine der Wurzeln sein, woraus die spätere Liturgie entstand.

Die Vermehrung der Synagogen sowie das immer wiederkehrende Fasten, welches in Zeiten der Dürre festgelegt worden ist, und eine besondere Liturgie in der Mischna hatte (Ta-an 2, 1–5) und die Ma'amadot Einrichtung (Ta-an 2,7; 4,1–4) trugen zur Entwicklung der Liturgie bei.

Es wurden nun täglich vier Gebete gesprochen:

Schacharit	Morgengebet
Musaf	Nachmittagsgebet
Minchah	Abendgebet
N'ila Schearim	Nachtgebet

In späterer Zeit wurden dafür auch genaue Uhrzeiten festgelegt, die mit den Zeiten korrespondierten, zu welchen ehemals Opferungen stattfanden. Man versuchte damit die Bedürfnisse der Frommen zu erfüllen, die ihre Gebetszeiten wiederum nach dem Stand der Sonne richteten.

Zwischen 0 und 220 unserer gemeinsamen Zeitrechnung wurde eine *Gebetsordnung* schriftlich von den Tannaiten (Schriftgelehrten) festgelegt. Man findet sie in der Mischna und der Tosefta. Die Zusammenstellung der Gebete ist zurückzuführen auf die Männer der Großen Synagoge. Die ursprüngliche Gebetsformel *„Baruch Atah Adoshem ...“* sowohl für die Lobpreisung als auch das Klagegebet wurde festgelegt und auch die Verpflichtung, das *„Sch'ma Israel“* mindestens zweimal täglich zu beten. Die Gebete wurden auswendig gesprochen mit drei Segnungen am Morgen und vier Segnungen am Abend, wie auch das tägliche *„Amidah“* – das als *„Tefillah“* bekannt ist mit 18 Segnungen – und zweimal täglich gesprochen wird. – Die Zusammenstellung der *Amidah* ging wahrscheinlich über eine längere Periode. Dabei dürften die ersten drei und die letzten drei Gebete die ältesten sein. – Für Sabbat und Feiertage wurden die zwölf mittleren Gebete durch Segnungen für die jeweiligen Tage ersetzt. – An Rosh Hashanah wurden nur neun Gebete gesprochen wegen der vielen Hinzufügungen zur Liturgie dieser Tage. Ursprünglich waren die *Amidah*-Gebete für Gottesdienste eingerichtet, bei welchen der Vorbeter las und die Gemeinde nur ein *„Amen“* hinzufügte. Später wurde es ein Einzelgebet der Gläubigen und bei manchen Glaubensrichtungen verpflichtend. Die Morgen- und Nachmittag-*Amidot* bezogen sich auf die Opferungen, nicht aber der Abendgottesdienst, der zunächst nicht vorgeschrieben war, schließlich aber ein Teil der täglichen Liturgie wurde. An Tagen, an welchen zusätzliche Opfergottesdienste vorgeschrieben waren, wurden noch weitere *Amidot* hinzugefügt. Allmählich kam noch ein weiterer Teil dazu, der sich mit Opferungen und Wallfahrten nach Jerusalem beschäftigte.

Es gibt keine Hinweise dafür, dass Psalmen in der antiken Liturgie verwendet wurden. Die einzigen Ausnahmen waren *Halel* Psalmen und *Halel Godol*; das sind die Psalmen 115 und 116, die man bei besonderen Festen rezitierte – beispielsweise beim Sederfest.

Im Neuen Testament wird berichtet, dass Jesus das *Halel Godol* mit den Aposteln gesungen habe, als die Soldaten kamen, um ihn zu holen.

Öffentliche Lesungen der *Tora*, die Texte der Propheten und auch die Anzahl der zum Lesen der *Tora* aufzurufenden Gläubigen waren in mischnaischen Zeiten – also um 300 unserer gemeinsamen Zeitrechnung – bereits festgelegt. – *Tarkum*, die aramäische Übersetzung der *Tora*, und deren Lesungen gehen zurück auf die Zeit 100–200 unserer gemeinsamen Zeitrechnung. – Am Sabbat wurden die Bücher Moses gelesen und Montag und Donnerstag das Buch Esra.

Die unterschiedlichen Riten der jüdischen Liturgie entwickelten sich aus zwei Richtungen: den Bräuchen in Babylon und den Bräuchen in Palästina. Die Unterschiede liegen in erster Linie in den Lobgebeten, die von den verschiedenen Gemeinden adaptiert wurden: Die Länder des Balkan, Italien, Frankreich und Deutschland hielten sich an die Tradition von Palästina. Während die im Jemen und in Spanien angewendeten Bräuche die Lobgesänge nicht akzeptierten. Allerdings war die palästinensische Tradition sehr stark von den großartigen liturgischen Dichtern Spaniens beeinflusst. Die Formulierung und Ordnung der Gebete folgte in allen bekannten Riten einer festgelegten Ordnung.

Die in den beiden bedeutenden babylonischen Akademien Sura und Pumbedita gebräuchlichen Riten haben indirekt den babylonischen Talmud beeinflusst. Alle jüdischen Gemeinden haben Lobgebete gekürzt oder gänzlich weggelassen und verschiedene Dichtungen auch miteinander verbunden, sogar solche von verschiedenen Autoren.

Der erste Ritus in der palästinensischen Gruppe ist der in Griechenland, im byzantinischen Reich und in europäischen Teilen der Türkei bis zum Ende des 16. Jahrhunderts verwendete *rumänische Ritus*, der dann in den heutigen *sephardischen Ritus* überging.

Wie entwickelte sich der Kantus in unserer aschkenasischen Liturgie?

Die bei uns in Mitteleuropa verwendete Liturgie ist die aschkenasische. Zwar ist der Begriff biblisch, hat aber bereits im frühen Mittelalter die Bedeutung ‚europäisch‘ angenommen und besteht seit etwa 1000 unserer gemeinsamen Zeitrechnung, in welcher deutsch oder jiddisch die Umgangssprache war. Dieses Sprach- und Kulturgebiet erstreckt sich auch auf Länder, wo Juden heute gar nicht mehr deutschsprachig sind, wie etwa Lothringen, Litauen, Galizien, Polen, Ukraine, Nord- und Südamerika, Afrika etc.

Die aschkenasischen Juden haben ihr eigenes Ritual und Gebetbuch, sie haben ihre eigene Musiktradition und auch eine eigene Aussprache des Hebräischen. Das lässt sich bis ins 11. Jahrhundert zurückverfolgen und begann in den rheinischen Gemeinden, vor allem in Straßburg, Worms, Speyer, Köln und Mainz.

Aus jener Frühzeit ist wenig erhalten geblieben, abgesehen von einigen tonarmen Psalmmodien. Mit den Kreuzzügen, also von etwa 1100 bis in die Zeit von 1450 begann die reichste und produktivste Epoche der aschkenasischen Musiktradition. Bedrängt von Not, Tod und Verzweiflung schufen einige wenige begnadete Sänger, deren Namen wir leider nicht kennen, den Schatz der so genannten ‚*Missinai Weisen*‘, dieser besten und hoch geehrten Melodien der aschkenasischen Tradition. Ihre expressive Melodik, und ihre charakteristischen, wandernden Leitmotive mit assoziativer Funktion zeichnen die aschkenasische Tradition vor allen anderen aus.

Zusammen mit neuen metrischen Reimpoesien flossen seit etwa 1450 viele alte, meist deutsche Volkslieder in die hebräische Liturgie ein. Schon vorher hatte sich der Einfluss deutscher und burgundischer höfischer Lyrik bemerkbar gemacht und der sogenannte ‚Ottenton‘, auch Weisen von Walter von der Vogelweide und Oswald von Wolkenstein wurden zumindest partiell rezipiert, und sind – wenn auch verstümmelt – heute noch erkennbar. Bei diesen ‚Volksliedern‘ handelte es sich zumeist um Trink- und Liebeslieder, die von jüdischen Fahrenden jenseits der Ghettomauern aufgefangen und an die ihnen bekannten Kantoren weiter gegeben, also wohl auch verkauft wurden. Sie wurden den traditionellen Modi und Tonarten angepasst und sind heute nur noch den Forschern erkennbar.

Italienische, polnische, böhmisch-mährische Elemente fanden nach und nach Eingang, so dass zum Ende des 18. Jahrhunderts die integrierende Kraft und Substanz der ursprüngli-

chen Tradition erlahmt war und die Gesänge weitgehend von primitiven Nachahmungen der neuen Mannheimer und der heidnischen Instrumentalmusik verdrängt wurden.

Um 1810 findet man die musikalische Tradition der aschkenasischen Synagoge in einem chaotischen Zustand. Die wandernden Kantoren – darauf bedacht, von Sabbat zu Sabbat neue ‚Konzertprogramme‘ im Gotteshaus zu bieten – ahmten in geradezu lächerlicher Weise symphonische oder Tanzmusik nach, wovon sie Bruchstücke irgendwo jenseits des zerfallenden Ghettos aufgeschnappt hatten. – So wurden die alten Traditionsweisen verdrängt.

Der jüdische Kantor

Wir kommen jetzt zu der bedeutendsten Figur der aschkenasischen Liturgie und gleichzeitig zur Beantwortung der Frage, was ein jüdischer Kantor überhaupt ist.

Beginnen wir mit dem 1804 in Hohenems geborenen *Salomon Sulzer*. Wegen seiner schönen Stimme schon früh zum Kantor bestimmt, wurde er nach der Sitte der Zeit einem reisenden, übrigens sehr tüchtigen Lehrer übergeben, mit dem er die alten jüdischen Gemeinden in Vorarlberg, Tirol und vor allem im Elsass, das noch die rheinische Urtradition pflegte, besuchte. Er studierte an der Musikschule in Karlsruhe Gesang und Musiktheorie und war bereits ein anerkannter Sänger, als er mit 21 Jahren an die neu gegründete Wiener Kultusgemeinde berufen wurde, wo er im Februar 1826 sein Amt antrat und es bis zum Jahr 1880 zunächst als Kantor, dann als Oberkantor und schließlich als Chefkantor Wiens bekleidete. Im Jahr 1890 verstarb er hoch betagt und sehr berühmt.

Sulzers Hauptwerk war nicht nur das extensive Kompendium der liturgischen Musik des Judentums, sondern dadurch, dass er die Harmonielehre beherrschte, konnte er die traditionellen, echten jüdischen Leitmotive und Melodien auch niederschreiben. Der große Einfluss Sulzers konnte in Österreich eine Spaltung in Reform- und Traditionsgemeinden – wie sie in Deutschland überall stattfand – verhüten. Er wusste, dass die Wiener durch ihre Komponisten und deren Musik verwöhnt waren, und dass er ihnen eine künstlerische Musik bieten musste. Seine Musik eroberte mit Unterstützung der Krone die Majorität der österreichischen Judengemeinden.

Wie solide diese Einheitlichkeit der österreichischen Judengemeinden war, ist daran erkennbar, dass sie den Zusammenbruch der Monarchie überlebten und erst in der Zeit des beginnenden Nationalsozialismus zerfiel.

Durch Sulzer wurde Wien zum Zentrum der Kantoren-Ausbildung: weit über 300 Kantoren gingen noch in den ersten 35 Jahren des 20. Jahrhunderts von Wien in die Welt. Dass sie ihre Ausbildung in Wien bekommen hatten, zeichnete sie sozusagen mit dem Prädikat „besonders wertvoll“ aus.

Was sind nun die Verpflichtungen eines jüdischen Kantors?

Es gibt viele verschiedene Strömungen im Judentum und jede Kultusgemeinde hat ihre eigenen Regeln. Zunächst einmal sollte ein Kantor eine schöne Stimme besitzen und eine gute Ausbildung in der jüdischen Liturgie-Tradition. Darüber hinaus braucht er pädagogische Fähigkeiten; er formt den musikalischen Geschmack seiner Gemeinde.

Er hat einer Reihe von Verpflichtungen nachzukommen:

- er leitet den musikalischen Teil des Gottesdienstes;
- er unterrichtet die Kinder musikalisch, indem er den Kinderchor im Singen der traditionellen Melodien für die verschiedenen Feiertage vorbereitet;
- er unterrichtet die 5- bis 13-jährigen Knaben im Lesen der Tora;

- er leitet neben dem Rabbiner die Gottesdienste, sowie Zusatz-Zeremonien wie Beschneidungen, Hochzeiten, Beerdigungen.

Je nach Größe der Gemeinde bekommt er zur Durchführung dieser Aufgaben Hilfen zur Seite gestellt, doch die Verantwortung in all diesen Bereichen liegt bei ihm.

Es gibt außer den von Gemeinden fest angestellten auch freischaffende Kantoren, die nur zu bestimmten Feiertagen engagiert werden.

Jeder Kantor ist auch Komponist: entweder indem er während des Gebets improvisiert oder er hat eine entsprechende Ausbildung und möchte sich auf diese Weise ganz persönlich ausdrücken.

Bevor wir nun aber zu den jüdischen Moden und ihren Variationen kommen, möchte ich noch ein paar Worte über Salomon Sulzer sagen. Sein Hauptwerk war nicht das erste extensive Kompendium der liturgischen Musik des Judentums. Seit Salomone de Rossis 1622 gedruckter Sammlung der „Gesänge Salomons“ für drei- bis achttimmigen Chor a cappella hat es an Versuchen, das synagogale Repertoire neu zu organisieren, nicht gefehlt. Allerdings gab es im 18. Jahrhundert nur wenige Kantoren, welche die Technik des Komponierens wirklich beherrschten. Gleichzeitig mit Sulzers Band „Schir Zion I“ erschien Maier Kohns „Vollständiger Jahrgang von Terzett- und Chorgesängen der Synagoge in München nebst sämtlichen Chor-Responsorien zu den alten Gesangsweisen der Chorsänger“, München 1839.

In Sulzers Anordnung folgt das *Schir Zion I* genau dem Sabbat- und Festtagsgebetbuch, und sein musikalischer Stil erstrebt die Anpassung der traditionellen Melodien an klassizistische Modelle. Man sollte nicht vergessen, dass ihn einige seiner nicht jüdischen Zeitgenossen, wie Seyfried, Würfel, Drechsler, Volkert, vor allem aber Franz Schubert, mit dem er auch befreundet war, beeinflusst haben. – *Franz Schubert* wiederum ließ sich von ihm zur Komposition einiger synagogaler Werke anregen – zum Beispiel zur Vertonung des 92. Psalms.

In Westeuropa wurde während des 19. Jahrhunderts der Streit zwischen Orthodoxie und gemäßigtem Liberalismus hauptsächlich bei der Organisation des Rituals ausgetragen. Sulzer ist es gelungen, traditionelle jüdische Musik zu schreiben, jedoch ohne Orgelbegleitung und ohne die protestantische Chormusik nachzuahmen. Auch hat er die unendlich langen Soli der Kantoren gekürzt.

Es gab dann wichtige Persönlichkeiten, wie Eduard Birnbaum und Louis Lewandowsky, die Sulzers Werk in Norddeutschland fortsetzten.

Nicht durchgesetzt hat sich Sulzers Werk in der französischsprachigen Welt. Der Grund hierfür ist einfach: nahezu gleichzeitig mit dem ‚*Schir Zion*‘ hat mit Unterstützung der französischen Regierung Samuel Naumbourg ein ähnliches Kompendium herausgebracht. Dieses wurde dann von der französischen Regierung nicht nur im Inland, sondern auch in den kolonialen Besitzungen Frankreichs den dortigen Judengemeinden mit sanfter Gewalt aufenötigt.

Während Sulzers Werk sich in England wegen der dort herrschenden sephardischen Tradition nur langsam durchsetzte, hatte es in Nordamerika sofort entscheidenden und dauernden Erfolg und viel von seiner Musik ist bis heute in ständigem Gebrauch. Vor allem seine Rezitative wurden und werden noch heute von den Kantoren geschätzt. Übrigens sind einige seiner Chöre mit englischsprachigen Texten unterlegt worden und dort in die christlichen Gesangbücher eingegangen. Von Europa und auch über Amerika gelangte Sulzers Musik nach Israel, wo sie sich nach anfänglichen Widerständen ebenfalls durchsetzen konnte.

Bald nach Erscheinen von Sulzers ‚*Schir Zion*‘ Band I wurden unterschiedliche Urteile darüber laut. Drei der interessantesten möchte ich hier ausschnittsweise zitieren:

1. Pater Josef *Mainzer* (1801–1851), katholischer Geistlicher und Begründer der „Musical Times“: Er rühmt Sulzers Organisation der jüdischen Liturgie und erwähnt anerkennend den echt liturgischen Geist seiner Musik und die hohe Würde des von ihm geleiteten Gottesdienstes.
2. Eduard *Hanslick*, gefürchteter Wiener Musikkritiker: Er lobt nicht nur den Sänger Sulzer, der „das musikalische Wien durch die Pracht seiner Stimme und die Glut seines Vortrags entzückte“, sondern auch den Organisator, der „als Schöpfer und Vorbeter eines geregelten Synagogengesanges ein bleibendes Verdienst geschaffen“ habe. Ferner schreibt er über den Tonkünstler Sulzer er bleibe im deutschen Musikstil Haydn-Mozart’scher Prägung.
3. Am interessantesten ist das Urteil des Komponisten Franz *Liszt*: „Wir haben ein einziges Mal Gelegenheit gehabt, eine Ahnung von dem zu empfinden, was eine jüdische Kunst werden könnte, wenn die Israeliten alle Intensivität des in ihnen lebenden Gefühls in Formen ihres Geistes kund geben. Wir lernten in Wien den Kantor Sulzer kennen. Um ihn zu hören, gingen wir zur Synagoge, deren musikalischer Leiter und Vorsänger er war. Selten haben wir so eine überwältigende Erschütterung aller Seiten der Gottesverehrung und des menschlichen Mitgefühls erlebt, als an diesem Abend. Man glaubte die Psalmen wie Geister des Feuers über sich schweben zu sehen, die dem Fuße des Höchsten als dienende Stufen sich neigen.“

Moden und ihre Variationen

Aus den vorangegangenen Bibelziten haben wir schon von den Riesenchoren und Instrumental-Gruppierungen im Tempel gehört. Nach dem Babylonischen Exil, in den Tagen des Zweiten Tempels, 586 vor bis 70 nach unserer Zeitrechnung, war der Stil mehr psalmodisch, ein Begriff, der vom griechischen psalmos (bzw. Hymne) kommt, was sich wiederum von *psallein*, das heißt ‚zupfen‘ ableitet. Der Gesang war also eher von Streich- und Zupfinstrumenten begleitet.

Nach der Zerstörung des Zweiten Tempels durch Titus im Jahre 70 unserer Zeitrechnung war als Zeichen der Trauer über diesen Verlust instrumentale Musik in den Bethäusern verboten. Diese Tradition wird in den orthodoxen Gemeinden bis zum heutigen Tag gehalten. Erst mit dem Anwachsen liberaler Gemeinden in Mitteleuropa war instrumentale Musik im Gottesdienst wieder erlaubt und hat hier Eingang gefunden.

In alter Zeit war es Sitte, dass man Gebete und Gesetze mit Hilfe von Melodien studierte und rezitierte. So wurde das Verständnis der Worte klarer und der Text blieb leichter in Erinnerung. In Dtn 31,19 sagt Moses zu den Kindern Israels: „Schreibt dieses Lied für euch und lernt es euren Kindern.“ So lernte man das Lesen und Studieren der Tora (später bei den Moslems auch des Korans) mit Sprechgesang, also Kantillation.

Die Entwicklung der synagogalen Musiktradition war

- Kantillations-Moden
- Gebets-Moden
- Traditionelle Melodien, die aus diesen Moden entstanden
- und daraus wiederum Volkslieder – Kunstlieder – Konzertmusik.

Dass die Tora mit Melodien gelesen wurde, wird noch klarer, wenn man weiß, dass jedes dieser Bücher eigene vorgeschriebene Melodien hat, und dass das Lesen vor der Gemeinde Pflicht ist. Es handelt sich um

- die Fünf Bücher Moses,
- die Lesung der Großen Propheten,
- das Buch Esther
- die Lamentationen des Jeremias

- das Buch Ruth
- Ecclesiastis
- das Hohe Lied Salomos
- die Psalmen
- und in manchen Gemeinden Hiob

Das Buch Esther wird seit der Zeit der Makkabäer gelesen, die Lamentationen seit der Zerstörung des Zweiten Tempels, das Hohe Lied Salomos, das Buch Ruth und Ecclesiastis seit dem 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

Die musikalische Tradition setzte sich fort. Der Text wurde auswendig gelernt und den Kindern durch spezielle, bezahlte Lehrer beigebracht.

Es ist interessant zu wissen, dass schon vor der schriftlichen Notation mittels graphischer Akzente ein System von manuellen Akzenten bestand, das Chironomy genannt wurde. Man fand es noch im 12. Jahrhundert in Bagdad. Der große Rabbiner Rashi sagte im 11. Jahrhundert, dass die Methode von den aus Palästina gekommenen Juden verwendet wurde. Dieses System basierte auf einem Strecken und Krümmen der Finger, sowie dem Strecken der ganzen Hand durch einen Mann, der ein so genannter *Tomech* – das bedeutet Hilfe – war und rechts vom Leser stand. Die Signale zeigten an, ob eine Melodie auf- oder abwärts gehen soll.

Heute haben wir dafür über und unter den Worten graphische Akzente in Form von Punkten, Winkeln, Schlangenlinien und Rechtecken. Im Laufe der Zeit wurden die Tora-rollen nach diesem System geschrieben. Anfänglich gab es nur drei Zeichen:

- Kadmaw Satzbeginn
- Esnachtaw Beistrich
- Sof-Posuk Punkt = Satzende

Diese Zeichen waren ähnlich denen der Griechen, Hindus und Armenier. Das System des Tora-Lesens entwickelte sich weiter bis zum 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Dieser Prozess war nicht unabhängig, denn obwohl es eine Tatsache ist, dass der christliche Kantus sich aus dem hebräischen, biblischen entwickelte, war das spätere Neumen-System der Juden aus dem griechischen und syrischen Neumen System hervorgegangen.

Solange die Juden als Volk zusammen lebten, hat ihre Kunst andere Völker beeinflusst. Das kehrte sich um, nachdem das Volk zerstreut war: die Beeinflussung kam nun von außen. Mit der Perfektionierung des gregorianischen Kantus in der Zeit vom 5. bis 9. Jahrhundert durch die christliche Kirche, haben auch die Juden ihr System weiter entwickelt, und im 9. Jahrhundert hat Aaron ben Ascher die ersten mit Punktuationen versehenen Tora-rollen präsentiert.

Die frühen Kirchenväter und die Musikexperten bis zum heutigen Tag sind der Meinung, dass der griechisch-orthodoxe Kantus und der gregorianische Kantus der katholischen Kirche ihren Ursprung im Synagogenmelos des alten Palästina haben. Die Musikgeschichte lehrt uns, dass wiederum die Kunstmusik der Frühzeit sich aus der Kirchenmusik entwickelte.

Basierend auf diesen historischen Tatsachen können wir zur Schlussfolgerung kommen, dass der biblische Kantus eine der Hauptsäulen unserer heutigen Musikkunst ist.